

Philosophie erzählt

Wolfgang Weimer

# Barfußschuhe und Holzeisenbahnen

Unsere paradoxe Kommunikation



VERLAG KARL ALBER





Philosophie erzählt

Band 9

Wolfgang Weimer

# Barfußschuhe und Holzeisenbahnen

Unsere paradoxe Kommunikation

VERLAG KARL ALBER



© Titelbild: Wolfgang Weimer

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-495-99678-2 (Print)

ISBN 978-3-495-99679-9 (ePDF)



Onlineversion  
Nomos eLibrary

1. Auflage 2023

© Verlag Karl Alber – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden 2023. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei). Printed on acid-free paper.

Besuchen Sie uns im Internet  
[verlag-alber.de](http://verlag-alber.de)

Die abergläubische Angst und Verehrung  
der Mathematiker vor dem Widerspruch.  
(Ludwig Wittgenstein: *Bemerkungen über  
die Grundlagen der Mathematik*. Hrsg. v.  
G. E. M. Anscombe et al. Frankfurt/Main  
1974, S. 122)



## Vorwort

Paradoxien sind in sich widersprüchliche Aussagen. Wer sich widerspricht – so die gängige Ansicht –, begeht einen Fehler. Speziell in der Logik fürchtet man kaum etwas mehr, als einem Widerspruch zu erliegen. Ein Beweis, der zu einem Paradox führt, gilt als gescheitert. Würden widersprüchliche Aussagen als gültig anerkannt, könnte man Beliebiges behaupten (*ex falso quodlibet* – aus dem Falschen folgt Beliebiges), klares Denken und sinnvolle Kommunikation stünden vor dem Scheitern.

Haben wir es also hier mit den Bastarden des Denkens zu tun, seinen illegitimen Kindern? Die wären dann allerdings weit verbreitet – hier werden viele von ihnen vorgestellt werden. *Wie* weit verbreitet, soll dabei deutlich werden. Wenn man in der Logik von einem hölzernen Eisen spricht, dann meint man damit redensartlich einen fehlerhaften Selbstwiderspruch. Doch dann begegnet uns in der Umgangssprache die Holzseisenbahn, und die Sprecher denken sich nichts Schlimmes dabei – ein Kinderspielzeug halt. Was die Logiker stört, das fällt normalen Menschen oft nicht einmal auf.

Aber mehr noch wird sich zeigen: nämlich daß es sich bei Paradoxien nicht einfach um Fehler, um Unsinn handelt, sondern um eine in mehreren Hinsichten und in vielen Bereichen legitime Art zu denken.

Mit den Paradoxien in der Logik befassen sich zahlreiche Bücher, die das Thema auch unter dem Begriff der Antinomien behandeln. Ein berühmter Fall des 20. Jahrhunderts, der eine Grundlagenkrise in der Mathematik ausgelöst hat, ist Bertrand Russells sog. Mengenantinomie. Die Auseinandersetzung mit ihr zeigt ganz und gar das Bemühen, derlei Widersprüche um jeden Preis zu vermeiden.

Meine Untersuchung hingegen soll ausgehen von den Phänomenen unserer Tradition, nämlich dem ersten Auftreten von bewußt paradoxen Aussagen in der Antike, die Widersprüche noch nicht als Tabu behandelt, sondern mit ihnen experimentiert und gespielt hat, um dann ihren Weg in der weiteren, nicht-wissenschaftlichen



Literatur und – dies vor allem – in unserem täglichen Leben zu verfolgen und zu analysieren.

Dieser Arbeit liegt zugrunde ein jahrelanges Sammeln des Bestandes. Wo immer mir ein Paradox begegnet ist, habe ich es notiert. Dabei haben mir mehrere Bekannte geholfen, bei denen ich mich dafür bedanken möchte; die Verwertung ihrer fruchtbaren Anregungen liegt freilich in meiner Verantwortung, alle etwaigen Fehler eingeschlossen.

Die Fülle meines Materials soll keineswegs irgendeinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sondern lediglich die These belegen, daß Paradoxien beinahe allgegenwärtig sind, insbesondere in unserem Alltag, und daß sie weit mehr sind als eine Schwäche, ein Fehler; sie bereichern vielmehr unser Leben, indem sie es vielfältiger, anregender und oft auch witziger machen. Paradoxien sind, so behaupte ich, eine höhere Form geistiger Tätigkeit, und wenn wir hoffen dürfen, daß es einen Bereich des Geistes gibt, der logisch simplen Algorithmen und damit künstlicher Intelligenz auf absehbare Zeit verschlossen bleibt, dann wird es dieser sein. Bei ihnen sind wir menschlich in einer Weise, wie es Maschinen (noch?) nicht sein können.

Entsprechend meinem Anliegen wird der Fokus der Untersuchung auf die Weise gelegt, wie Paradoxien in unserem Leben auftreten, was schon in der Antike den damaligen Zeitgenossen aufgefallen ist. Man beobachtet, was passiert, überlegt und bemerkt etwas: einen Widerspruch. Dieses Vorgehen klammert die durch reines Nachdenken auftretenden Phänomene weitgehend aus, denn sie sind primär in Logik-Seminaren von Interesse und durch zahlreiche bereits existierende Untersuchungen erforscht. Dem muß ich nichts hinzufügen; außerdem ermöglicht dieser Verzicht die Reduzierung des Materials auf ein noch halbwegs überschaubares Maß.

Der eingangs zitierte Ludwig Wittgenstein vertritt einen Standpunkt, der mir plausibel erscheint: Die Bedeutung sprachlicher Äußerungen liegt in dem Gebrauch, den wir von ihnen in unserem »Sprachspiel«, d.h. durch Sprache gestalteten Leben machen. Es wird sich zeigen, daß die Sprache reichlich und oft mit Freude Gebrauch von Widersprüchen bzw. Paradoxien macht.

Wer sich allgemein über das informieren möchte, was ich akademische Paradoxien nenne, dem seien die folgenden Bücher empfohlen:

Johann Berger: Paradoxien aus Naturwissenschaft, Geschichte und Philosophie. Köln 2010

Michael Clark: Paradoxien von A bis Z. Stuttgart 2012

Nicholas Falletta: Paradoxon. Widersprüchliche Streitfragen, zweifelhafte Rätsel, unmögliche Erläuterungen. Frankfurt/Main 1988

R. M. Sainsbury: Paradoxien. Stuttgart 1993

Auch im Internet findet sich eine umfassende Übersicht zu den einzelnen Fachbereichen:

[https://www.wikiwand.com/de/Liste\\_von\\_Paradoxa](https://www.wikiwand.com/de/Liste_von_Paradoxa)  
[aufgerufen am 11.11.2021]

Hier aber soll, wie gesagt, der Schwerpunkt ein anderer sein, zu dem es meines Wissens bislang keine Darstellung gibt.



# Inhaltsverzeichnis

<b>Die Entdeckung des Paradoxen in der Antike</b> . . . . .	13
<b>Unser paradoxer Alltag</b> . . . . .	35
1. Partnerschaft, Liebe und Ehe . . . . .	35
2. Politik . . . . .	52
3. Religion und Kirche . . . . .	88
4. Werbung . . . . .	99
5. Wirtschaft . . . . .	106
6. Sport . . . . .	113
7. Medizin und Psychologie . . . . .	117
8. Kunst . . . . .	123
9. Vermischtes . . . . .	128
<b>Aus der Literatur</b> . . . . .	173
<b>Paradoxie im Witz</b> . . . . .	225
<b>Resümee</b> . . . . .	235



# Die Entdeckung des Paradoxen in der Antike

Die antike Literatur ist voll von Paradoxien. Man kann sagen, daß vor allem die Griechen erkennbar ihre Freude an diesem Phänomen hatten und es gerne diskutierten. Meine Entscheidung, mich auf Paradoxien zu beschränken, die uns im Miteinander-Leben, im Alltag, begegnen, hat zur Folge, daß einige ihrer sehr berühmten Paradoxien außen vor bleiben, weil sie vorzugsweise im Rahmen einer akademischen Diskussion auftauchen: so etwa der Kreter, der versichert, daß alle Kreter Lügner sind (der Eubulides), der verlorene Wettlauf Achills mit einer Schildkröte (Zenon der Eleat) und der fliegende Pfeil, der in Wahrheit ruht (ebenfalls Zenon).

Wer sich dafür interessiert, den verweise ich auf die Fülle der Bücher, die darüber schon geschrieben sind – auch dies ein Grund, sich nicht auch hier noch damit zu befassen. Eine amüsant geschriebene Einführung ist etwa:

Sokrates ist nicht Sokrates. Der Kampf mit dem gesunden Menschenverstand. Klassische Trug- und Fangschlüsse. Dargestellt und aufgelöst von Horst Rüdiger. Zürich/München <sup>2</sup>1978

Ich hingegen möchte mich beschränken auf das, was die Griechen im Bereich dessen entdeckt haben, was wir erleben, wenn wir unser Leben führen: mit anderen Menschen umgehen, unseren Teil der Welt zu begreifen versuchen, um unser Recht und unseren Vorteil kämpfen, Erfolg haben oder scheitern, und schließlich darüber alt werden.

## 1.

Die Dinge – und mit ihnen die Menschen – ändern sich. Sie werden älter, verändern ihre Gestalt; nicht einmal ihre kleinsten Bestandteile bleiben davon verschont. Menschen erwerben neue Kenntnisse, vergessen alte, sie wachsen heran und verfallen. Es gibt reinweg nichts, vor allem nichts Physisches, was von diesem ständigen Wandel verschont bleibt, und die unveränderliche Ewigkeit ist auf den Bereich des Denkens, der Mathematik vor allem, beschränkt.

Auf der anderen Seite sind es ein und dieselben Dinge, dieselben Menschen, die sich verändern. Stünde es nicht so, dann könnten wir sie gar nicht mehr identifizieren und bemerken, daß *sie* es sind, die sich ändern. Es ist ein und derselbe Fluß, der einmal Niedrigwasser, ein andermal Hochwasser führt. Ein und derselbe Mensch, der uns aus Jugendtagen als frisch und dynamisch in Erinnerung ist, begegnet uns eines Tages als ergrauter, behäbiger Greis. Wir schauen hin und stellen fest: Wahrhaftig, er ist es!

Dieses Paradox, daß jedes einzelne Ding, jeder einzelne Mensch ihre identifizierbare Identität wahren und sich zugleich ununterbrochen verändern, hat der griechische Philosoph Heraklit aus der ionischen Stadt Ephesos (ca. 550–480 v.u.Z.) folgendermaßen formuliert:

*In dieselben Flüsse steigen wir und steigen wir nicht; wir sind es und wir sind es nicht.* [fr. 49a]

Der Fluß, in den wir gestern gestiegen sind, ist nicht derselbe Fluß wie der, in den wir heute steigen; beispielsweise Wasserstand und -temperatur sind anders, auch ist er älter geworden. Und dennoch ist es derselbe Fluß, sagen wir: der Rhein. Ebenso steht es mit uns selbst, denn wir waren gestern anders gestimmt als heute, haben seitdem ein paar Informationen dazu gewonnen und andere vergessen. Und dennoch sind weiterhin wir es, sagen wir: zum Beispiel Wolfgang Weimer.

Natürlich bin ich ein anderer als gestern oder vor einem Jahr; daß ich dennoch derselbe bin, zeigt sich daran, daß ich anders anders bin als irgendein anderer Mensch, wie auch der Fluß Rhein heute anders anders ist als etwa die Donau. Die Donau ist ein ganz anderer Fluß als der Rhein, während der Rhein gestern und der Rhein heute immerhin noch der Rhein ist, und ich bin immer noch Wolfgang Weimer und verhalte mich zu dem früheren Wolfgang Weimer nicht so anders, wie sich eine Person, die mir im Bus begegnet, zu mir verhält. Wolfgang Weimer damals, das war immerhin doch ich, während der Mensch im Bus in keiner Weise ich und mit mir identisch ist. (Man kann in einem anderen Bereich z.B. auch fragen, ob die Übersetzung eines Buches dasselbe Buch ist wie das Original oder ein anderes.)

Heraklit hat damit – und mit anderen Beobachtungen – eine Sichtweise der Welt begründet, die man Dialektik nennt: Die Wirklichkeit ist widersprüchlich, ist paradox. Man kann dies akzeptieren oder versuchen, es weg zu interpretieren; aber das Phänomen ist nicht

völlig aus dem Weg zu räumen, daß wir uns mitsamt allem anderen ändern und doch wir es sind und bleiben, die sich ändern.

Stünde es anders, blieben wir gar nicht dieselben, dann könnte man niemanden für eine vergangene Tat verantwortlich machen, und umgekehrt, blieben wir einfach nur dieselben, dann könnten wir nicht aus Vergangenen lernen.

## 2.

*Gemeinsam ist tatsächlich allen Menschen Krieg.* [fr. 38 D]

Von dem Dichter Archilochos (7. Jhdt. v.u.Z.) ist dieser Ausspruch überliefert, wobei er wörtlich für »Krieg« den Gott des Krieges, Ares, anführt. Das heißt: Gemeinsam ist allen Menschen das, was sie trennt. Sieht man einmal von elementaren Funktionen wie Atmen, Essen, Schlafen und Fortpflanzung ab, die wir mit anderen Lebewesen teilen, fällt es schwer, etwas anzugeben, das *allen* Menschen und zugleich *nur* ihnen gemeinsam ist. Für Intelligenz, Sprache, Kultur und selbst für den aufrechten Gang lassen sich immer Ausnahmen angeben, nämlich eine mehr oder weniger große Zahl von Menschen, die nicht daran teilnehmen. Nicht einmal daß wir von Menschen abstammen, kann man von allen Menschen behaupten, denn die *ersten* Menschen (biblisch oder evolutionsbiologisch) stammen klarerweise nicht von Menschen ab, sondern von ihren nicht-menschlichen Vorfahren oder, wenn man so will, von Gott.

Archilochos wendet auf der Suche nach dem, was uns gemeinsam ist, den Blick und nimmt eine überraschende Perspektive ein: Ist es nicht paradoxerweise gerade etwas, das uns trennt? Daß wir uns nämlich ständig in Konflikten und Rivalitäten befinden, daß wir die größten Anstrengungen unternehmen, um anderen überlegen zu sein. Und daß dies nicht nur im politischen und gesellschaftlichen, sondern auch im privaten Leben stattfindet. Es mag sogar so sein, daß wir uns gerade auf diese Weise entwickeln und wachsen, indem wir nämlich nur unter dem Druck des Kampfes uns auf die äußerste Weise anstrengen, während Frieden Bequemlichkeit und Stagnation fördert.

Der erwähnte Heraklit drückt einen ähnlichen Gedanken aus:

*Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König. Die einen erweist er als Götter, die andern als Menschen, die einen läßt es Sklaven werden, die andern Freie.* [fr. B 53]



Allerdings ist Heraklit hier, anders als sonst, nicht zu einer paradoxen Formulierung gelangt wie Archilochos: Was uns trennt, ist uns gemeinsam.

In diesen Zusammenhang gehört auch die berühmte Formel von der *concordia discors* (zwieträchige Eintracht) des römischen Dichters Horaz (65–8 v.u.Z.) [Episteln I 12, 19].

Hinzufügen kann man ferner die von einem anonymen Autor der Antike überlieferte Bezeichnung des Brettspiels als eines *freundlichen Krieges* (*φιλικὸς πόλεμος*) [Anthologia Graeca XV 18].

Auch auf eine spezielle Form des Getrenntseins mag man dieses Paradox anwenden und sagen: Alle Menschen sind dadurch verbunden, daß sie einsam sind. So kann man, als Resultat all dieser Auseinandersetzungen und der damit einhergehenden Verständigungsschwierigkeiten, eine weitere Paradoxie formulieren, die Paradoxie der Einsamkeit: *Wir sind alle einsam*.

Für diese Einsicht ist mir allerdings kein Beleg aus der Antike bekannt. Immerhin finde ich bei Stanislaw Jerzy Lec: *Einsamkeit, wie bist du überbevölkert!* [Sämtliche unfrisierte Gedanken. München/Wien 1996, S. 49] Ein wenig älter, nämlich aus dem Jahre 1932, ist der Jazz-Standardtitel *Alone Together* [aus dem Broadway-Musical *Flying Colors*].

Man muß solchen Aussagen nicht zustimmen, aber das Paradoxie zeigt hier eine bestimmte Fähigkeit: Durch das Ungewöhnliche, das Überraschende des Selbst-Widerspruchs wird unsere Aufmerksamkeit geweckt, unser Denken angeregt. Und ja, der Widerspruch weckt die Lust am Widerspruch. Ist das *wirklich* wahr? Das kann doch nicht wahr sein!

### 3.

Eine gängige Form des Streits ist der Rechtsstreit, der Kampf vor Gericht um das eigene Recht. Der römische Autor Aulus Gellius (2. Jhd. u.Z.) hat in seiner Sammlung von Exzerpten aus verschiedenen Wissensgebieten einen bemerkenswerten Rechtsfall, den eines gewissen Euathlus, überliefert [Attische Nächte V 10]<sup>1</sup>, der sich folgendermaßen zusammenfassen läßt:

Ein Rechtslehrer hat einen Schüler angenommen und mit ihm vereinbart, daß dieser die Ausbildung mit dem Honorar seines ersten

---

<sup>1</sup> in einer stark verkürzten Version: Diogenes Laërtios IX 56.

gewonnenen Prozesses zahlen solle. Der Unterricht wird absolviert und abgeschlossen, der Schüler hat sich als gelehrig erwiesen ... aber er denkt nicht daran, anschließend einen Mandanten anzunehmen und einen Prozeß zu führen. Das wird dem Lehrer, der auf sein Geld wartet, zu dumm, weshalb er den Schüler auf Zahlung der Ausbildungskosten verklagt. Dieser hat nun seinen ersten Prozeß, wenn auch anders als gedacht.

Der Lehrer argumentiert vor Gericht sehr klug: Mein Schüler muß auf jeden Fall zahlen, denn entweder wird meiner Klage stattgegeben – dann muß er wegen des Gerichtsurteils zahlen; oder meiner Klage wird nicht stattgegeben – dann muß er wegen unseres Vertrages zahlen, denn er hat ja damit seinen ersten Prozeß gewonnen. Der Schüler aber zeigt, was er gelernt hat: Ich muß auf keinen Fall zahlen, denn entweder urteilt das Gericht zu meinen Gunsten – dann muß ich aufgrund dieses Urteils nicht zahlen; oder das Gericht gibt dem Kläger recht – dann muß ich nicht zahlen wegen des Vertrages, denn ich habe diesen meinen ersten Prozeß verloren.

Leider unterrichtet uns Aulus Gellius nicht darüber, wie dieser Prozeß ausgegangen ist. Die Richter waren, sofern der Prozeß historisch und nicht nur literarische Fiktion ist, um ihre Aufgabe nicht zu beneiden, stützen sich doch beide Seiten auf exakt die gleichen Argumente, nur gegensätzlich gedeutet. Alles, was für die eine Seite spricht, spricht ebenso stark für die Gegenseite. Das macht die Paradoxie aus. Das Dilemma entsteht dadurch, daß der Vertrag, der sich ja eigentlich auf einen externen Prozeß beziehen sollte, hier selber zum Gegenstand eines Prozesses wird.

Man kann sich durchaus vorstellen, daß ein vergleichbarer Fall noch heute vor Gericht landet; Juristen, die ich danach gefragt habe, haben bedenklich den Kopf geschüttelt. Jedenfalls bezeugt dieser Streit den Vorzug eines Honorars im Voraus, verglichen mit dem Honorar im Erfolgsfall.

#### 4.

Ebenfalls von Aulus Gellius ist ein Brief des Philosophen Aristoteles (384/4–322/1 v.u.Z.) an König Alexander den Großen überliefert. Dieser hatte seinen Lehrer Aristoteles dafür kritisiert, daß er seine esoterische, nur für Kenner bestimmte Lehre veröffentlicht hatte. Aristoteles antwortete darauf:

*Aristoteles wünscht König Alexander Wohlergehen.*

*Du hast mir über die esoterischen Abhandlungen geschrieben in der Meinung, ich hätte sie unter den Geheimnissen bewahren sollen. Wisse, daß sie sowohl herausgegeben wie auch nicht herausgegeben sind. Verständlich sind sie nämlich nur jenen, die uns gehört haben. Möge es dir gut gehen, König Alexander.*

[Attische Nächte XX 5; vgl. Plutarch: Alexander 7]

Selbst Aristoteles, der als erster den Satz vom zu vermeidenden Widerspruch formuliert hat [Metaphysik IV 3–6; 1005a 19 ff.], scheut sich nicht, mit den herausgegebenen und zugleich nicht herausgegebenen Schriften eine Paradoxie zu formulieren.

## 5.

Eine andere dem Leben geschuldete Paradoxie aus der Antike betrifft ein Schiff und einen Haufen Getreide, sogar eine Glatze.

*Das Schiff, auf dem Theseus mit den jungen Menschen ausfuhr und glücklich heimkehrte, den Dreißigruderer, haben die Athener bis zu den Zeiten des Demetrios von Phaleron aufbewahrt, indem sie immer das alte Holz entfernten und neues, festes einzogen und einbauten, derart, daß das Schiff den Philosophen als Beispiel für das vielumstrittene Problem des Wachstums diente, indem die einen sagten, es bleibe dasselbe, die anderen das verneinten.*

[Plutarch: Leben des Theseus 23]

Ein berühmtes Schiff, an prominenter Stelle ausgestellt, verfällt im Laufe der Zeit, weshalb nach und nach immer mehr der ursprünglichen Planken durch neue ersetzt werden. Ab wann, ab wie vielen Planken handelt es sich um ein neues Schiff? Man könnte sich sogar vorstellen, daß ein nostalgisch gesinnter Bürger die aussortierten Planken mit nach Hause nimmt und dort zusammensetzt, so morsch sie auch sein mögen. Wo ist die Grenze, ab der man zweifeln muß, welches nun das echte Schiff des Theseus ist?

Der berühmte Philosoph und Redner Cicero erwähnt – mit erkennbarem Abscheu vor der Spitzfindigkeit – die Frage, vom wievielten Korn an man von einem *Haufen* Getreide reden könne [Lucullus 49] – er nennt dieses Problem den »Sorites«.

Und so kann man auch bei Haarverlust fragen, ab wie vielen oder wie wenigen Haaren jemand ein Glatzkopf ist.

Das Paradoxe in der Frage liegt darin, daß eine einzelne Planke, ein einziges Korn oder Haar von minimaler Bedeutung sind, sie *an der Grenze* (wie immer man sie zieht) aber eine maximale Bedeutung bekommen.

Der Philosoph Georg Friedrich Wilhelm Hegel (1770–1831) wird dies später den Umschlag von Quantität in Qualität nennen: eine einzige kleine Einheit mehr, und man spricht von einem anderen Etwas, einem Nachbau (statt eines Originals), einem ganzen Haufen oder einer Glatze.

Im Rechtswesen, wo wichtige Entscheidungen davon abhängen, sind Gesetzgeber und Richter bemüht, präzise Grenzwerte anzugeben, etwa bei Alkohol am Steuer oder Besitz von Haschisch; aber das ändert nichts daran, daß auch eine Winzigkeit einen großen Unterschied ausmachen kann. Wer immer auf einer scharfen, präzisen Abgrenzung (Definition) von Begriffen beharrt, sollte sich des Problems bewußt sein.

## 6.

Gewiß eine der berühmtesten Paradoxien aus der Antike ist die folgende:

[Sokrates:] *Denn von mir selbst wußte ich, daß ich gar nichts weiß.*  
[Platon: Apologie des Sokrates 22d]

Der Athener Sokrates (469–399 v.u.Z.) spricht hier den Grundsatz seines Lebens aus: Da er selbst nur eines weiß, nämlich daß er nichts weiß, wendet er sich an seine Mitbürger und befragt sie, scheinbar höchst neugierig; nach dem, was Gerechtigkeit, Wahrheit, Schönheit ist; wenn er dabei feststellt bzw. aufdeckt, daß auch sie nicht mehr wissen als er, dann rechtfertigt er damit den Ausspruch des delphischen Orakels, Sokrates sei der Weiseste aller Sterblichen. Denn nur er weiß, daß er nichts weiß, während die anderen glauben zu wissen, was sie in Wahrheit nicht wissen.

Das klingt nach Skepsis, d.h. nach der Annahme, daß wir nichts wissen oder sogar nichts wissen können. Paradox wird die Annahme erst dann, wenn man behauptet, *das* wenigstens zu wissen: daß wir nichts wissen, denn wer *weiß*, daß er nichts weiß, der weiß doch wenigstens dieses.

Was hat sich Sokrates dabei gedacht? Auf der einen Seite kann man annehmen, daß er hier – wie auch sonst gerne – ironisch spricht. Die Ironie, eine gespielte Unwissenheit, besteht dann in diesem Falle

darin, so zu tun, als ob er den Widerspruch nicht bemerkte. Das lädt andere dazu ein, sich überlegen zu fühlen (weil sie es ja bemerken), während in Wahrheit diese Überlegenheit gar nicht besteht oder vielmehr umgekehrt besteht, denn Sokrates weiß ja sehr wohl, daß er die anderen dazu verführt hat, in die Falle der Selbstüberschätzung zu treten. Versteht man es so, dann ist die Paradoxie Teil eines Spiels: Ich weiß, daß du glaubst, ich hätte einen Fehler begangen, den ich aber, weil ich das weiß, gar nicht begangen habe. Eine bewußt eingesetzte Paradoxie kann also eine Provokation mittels einer erwarteten, geplanten Reaktion des anderen sein. In diesem Falle wüßte Sokrates sogar eine ganze Menge, nämlich darüber, wie andere Menschen ticken. Wie dann der andere darauf reagiert, sobald er die Ironie bemerkt, also daß der Gesprächspartner sich nicht irrtümlich und unbewußt widersprochen hat, ist allerdings unabsehbar.

Man kann freilich das Paradox auch ohne Ironie als Aufforderung zum Nachdenken verstehen: Ich weiß, daß ich nichts weiß. Was weißt du? Was weißt du *wirklich*? Weißt du mehr als ich? Das Unge wohnte, Überraschende des Selbst-Widerspruchs irritiert und weckt die Aufmerksamkeit des Gesprächspartners. Die Kommunikation, die ja häufig nur im Austausch von im Grunde absehbaren Vorurteilen und Schlagworten besteht, bekommt dadurch sofort eine Wendung ins Unberechenbare und Offene. Ins Interessante.

## 7.

Im Grunde kann man auch den berühmten Ödipus-Mythos, von Sophokles (497/6–405 v.u.Z.) als Tragödie auf die Bühne gebracht, als Paradoxie ansehen. Laios, König von Theben, und seine Frau Iokaste bekommen einen Sohn. Wie in vornehmen Kreisen Griechenlands üblich, suchen sie beim Delphischen Orakel um eine Auskunft über sein künftiges Schicksal nach und erhalten die niederschmetternde Auskunft, dieses Kind werde seinen Vater töten und seine Mutter heiraten. Um diesem schrecklichen Schicksal zu entgehen, tun sie etwas, das damals bei unerwünschten Kindern nicht unüblich war: Sie setzen es in der Wildnis aus – in der Erwartung, es werde sterben.

Gerade durch diesen Versuch, dem Orakelspruch zu entgehen, ermöglichen die Eltern allerdings erst dessen Erfüllung (Paradox!); denn Ödipus überlebt dank eines freundlichen Hirten und kennt nun aber seine eigentlichen Eltern nicht mehr. Seinen eigenen Vater hätte er keinesfalls getötet, seine Mutter niemals geheiratet. Wie

hätte er von dem ›Fremden‹, der ihm eines Tages an einer engen Wegstelle begegnet, einen Streit mit ihm beginnt und von ihm getötet wird, ahnen sollen, daß es sein Vater war? Ödipus kennt zu diesem Zeitpunkt nicht einmal den ihn betreffenden Orakelspruch. Und als er dann nach Theben kommt, wo eine frisch verwitwete Königin ihm die Chance eröffnet, selber König der Stadt zu werden, hat er nicht die geringste Ahnung, daß es sich dabei um seine eigene Mutter handelt.

*Es ist der Versuch, der Prophezeiung zu entgehen, der dazu führt, daß sie eintritt. Ödipus, der Sohn, aber wird unschuldig des ärgsten denkbaren Verbrechens schuldig.*

Wenn uns ein unangenehmes Ereignis droht, dann *kann* jeder Versuch, ihm zu entgehen, gerade zu diesem Ereignis führen; wenn uns ein Schicksal *bestimmt* ist (durch welche Instanz auch immer), dann *muß* alles, was wir dagegen tun, genau zu diesem Schicksal führen.

Ein gutes Beispiel dafür – nun jenseits des Ödipus-Stoffes – ist die Eifersucht. Sie fürchtet nichts mehr als das Fremdgehen des Partners, führt aber durch die spannungsgeladene Stimmung, die sie in einer Beziehung erzeugt, beinahe zwangsläufig dazu, daß sich der Partner von einem ab- und einem anderen zuwendet. Dies gilt sicherlich für jede Art von Mißtrauen: es erzeugt das, was man befürchtet und vermeiden will. Eifersucht und Mißtrauen ziehen paradoxe Reaktionen auf sich.

Weiterhin hat Sophokles mit diesem Stoff die – ebenfalls paradoxe – Möglichkeit thematisiert, *daß ein Mensch unschuldig (unwissentlich) schuldig werden kann (Tabubruch: Mord am Vater, Ehe mit der Mutter).*

## 8.

*Wer viele Freunde hat, hat keinen Freund.* [Aristoteles: Eudemische Ethik 1245b 20]

Wer viele Freunde hat, hat viele Freunde – das ist logisch, tautologisch sogar, also ohne weiteres und unbedingt wahr. Aristoteles sagt aber das Gegenteil, er sagt etwas Paradoxes, und selbstverständlich sagt er es bewußt.

Die Aussage hat im Zeitalter der »Freunde« bei Facebook und der »Follower« bei Instagram gewiß noch an Bedeutung gewonnen. Freunde in der Mehr- und Vielzahl sind Leute, die sich so nennen und die man und im Bann eitler Selbsttäuschung vielleicht auch selber

so nennt, die aber gerade in ihrer Masse keine enge persönliche Bindung mehr besitzen und auf die man sich in einer Notlage auch in keiner Weise verlassen kann. Es handelt sich um einen inflationären Gebrauch des Wortes ›Freund‹, bei dem – wie in jeder Inflation – der einzelne Fall an Bedeutung verliert. Ein Freund in einem tieferen Sinne ist gar nicht mehr dabei oder zumindest nicht mehr identifizierbar. Je mehr man davon hat, desto weniger hat man davon. Weniger ist mehr, wie oft im Leben.

Die Frage ist, ob man dieses Verhältnis auch auf andere Bereiche übertragen kann: Wer viele Informationen hat (etwa im Internet), hat keine Information (keinen Überblick) mehr. Wer viele Musikstücke hat (bei Spotify), hat kein Musikstück (mit einer innigen Beziehung) mehr. Wer viele Bücher hat (die Regalwände voll), hat kein Buch mehr (wie die Christen es in der Bibel, die Moslems im Koran haben).

Ist daran etwas Wahres?

## 9.

In der Geschichte sind häufiger Menschen unter dem Vorwurf, magische, zauberische Fähigkeiten zu besitzen, festgenommen und verfolgt worden – man denke nur an die Verfolgung der Hexen in der frühen Neuzeit, denen man ein Bündnis mit dem Teufel zum Vorwurf machte. Einen angeblichen Zauberer in Fesseln zu legen, ist nun – leider ist das kaum einem der Verfolger oder der Opfer aufgefallen – paradox. Der antike Autor Philostratos (2./3. Jhdt. u.Z.) hat in seinem Bericht über das Leben des Magiers Apollonios von Tyana (1. Jhdt. u.Z.) darauf aufmerksam gemacht. Ihm zufolge sagte Apollonios bei seiner Festnahme:

*Wenn du mich für einen Zauberer hältst, wie willst du mich fesseln?  
Wenn du mich aber fesselst, wie kannst du behaupten, ich sei ein  
Zauberer? [VII 17]*

Ein sehr gutes Argument! Und ginge es bei einer Verfolgung um vernünftige Annahmen, dann könnte es helfen. Es steht aber wohl so, daß die Hexenverfolger aller Zeiten und Kulturen lieber einer paradoxen Ansicht anhängen, daß nämlich ein Magier über magische Kräfte verfüge und dennoch mit ganz unmagischen Mitteln wie Kerker und Ketten zu bekämpfen sei. Diese paradoxe Konfrontation geht in der Regel zuungunsten des Beschuldigten aus. In einem seltenen und ›nur‹ literarischen Fall aber, dem Drama *Die Bakchen* des Euripides, als König Pentheus den ihm bedrohlich erscheinenden Gott Dionysos ins